

JJIS

Journal Juden in Sachsen. Juni 2008

Inhaltsverzeichnis

Rezensionen

Irene A. Diekmann: Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart	2
Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung	5

Kurzbiografien

Die Familie des Fotografen Otto Bettmann in Leipzig	8
Der Journalist Bruno Bloch und die Familie Begach	10
Samuel Babad und die Jassyrer Synagoge	11
Der Rauchwarenhändler Max Bergmann	12

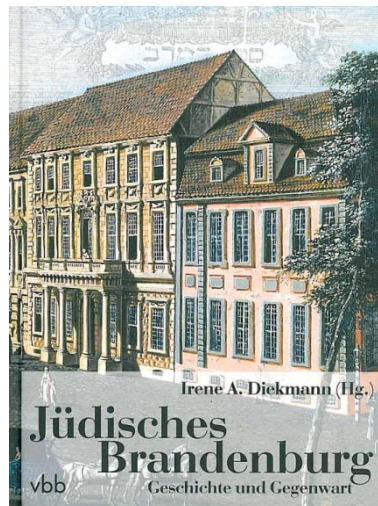
Leipziger Biografie

Materialsammlung: Biografische Artikel in den Tageszeitungen	13
--	----

Impressum ISSN 1866-5853	16
-----------------------------	----

Rezensionen

Irene A. Diekmann (Hrsg.): Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart. Im Auftrag des Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäische und jüdische Studien. Verlag für Berlin-Brandenburg. 2008



Bis Ende der 80er Jahre blieb die jüdische Lokal- und Kulturgeschichte im Osten Deutschlands ein ungeschriebener Text. Während jüdische Bürger der DDR noch in deren letzten Tagen ihre Ausreise beantragen, beginnt die realsozialistische Ideologie an ihren Rändern aufzureißen. Die Beschäftigung mit dem religiös-kulturellen und gesellschaftlich relevanten Phänomen Judentum gehört zur Vorgeschichte der Wende von 1990: "Spätestens mit dem Beginn des Wiederaufbaus der Neuen Synagoge Ost-Berlins und der Ausstellung "Und lehrt sie: Gedächtnis!" im Ephraim-Palais anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms 1988 'erreichte' das Thema der jüdischen Geschichte auch die lokale Historiographie", schreibt einer der Pioniere der brandenburgischen "jüdischen Geschichte" Rainer Ernst in der neuesten Veröffentlichung zur jüdischen Geschichte Brandenburgs von Irene A. Diekmann: "Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart". [1]

Rainer Ernst ist der erste Historiker des Landes Brandenburg, dem es 1988 gelingt, eine ganze Artikelserie mit dem Titel "Juden in Finsterwalde" in der Lausitzer Rundschau unterzubringen. Etwa zeitgleich ist in der Potsdamer Nikolaikirche die Ausstellung "Juden in Potsdam und der Mark Brandenburg - Spuren aus 3 Jahrhunderten" zu sehen. Damit ist der Durchbruch geschafft und das Thema legitimiert.

Das Ernst mit seiner These von der "verspäteten" Lokalhistoriografie der jüdischen Geschichte recht behält, beweisen vergleichbare Ansätze in Leipzig Ende der 80er Jahre. 1988 wird in Leipzig die Ausstellung "Juden in Leipzig" anlässlich des 50. Jahrestages der Pogromnacht vom November 1938 gezeigt. In Zusammenhang mit

der Ausstellung entsteht die wertvolle Dokumentation der Historiker Manfred Unger und Hubert Lang "Juden in Leipzig". Es folgen eine Vielzahl von Publikationen zur Leipziger und sächsischen jüdischen Geschichte. [2]

Die Herausgeberin des "Jüdischen Brandenburgs", Irene A. Diekmann, zugleich stellvertretende Direktorin des Moses-Mendelssohn-Zentrums und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Potsdam, knüpft mit ihrer neuen Veröffentlichung an die gemeinsam mit Julius Schoeps herausgegebenen Bücher "Wegweiser durch das jüdische Brandenburg", erschienen im Jahr 1995 im Verlag Edition Hentrich, und "Wegweiser für das jüdische Mecklenburg-Vorpommern", erschienen im Verlag für Berlin-Brandenburg 1998, an. [3]

Diekmann ist es gelungen, einschlägige Autoren und Lokalhistoriker für ihr Projekt "Jüdisches Brandenburg zu gewinnen": neben Rainer Ernst unter anderem Wolfgang Weißleder, Klaus Arlt und Reinhard Schmook, Detlev Riemer, Brigitte Meier, Ingrid Fischer und Julius H. Schoeps. Langjährige Vorarbeiten und die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas am Historischen Institut der Universität Potsdam haben den Grund für eine umfassende und methodisch ausgefeilte Darstellung gelegt und den Weg für eine Fortsetzung des Projektes geebnet. [4]

Der Band versammelt im Quer- und Längsschnitt durch die jüdische Geschichte des Landes Brandenburg (in seinen heutigen Grenzen) Aufsätze, die drei großen Themenkomplexen zugeordnet sind. Der erste Teil des Buches enthält Arbeiten zur Lokalgeschichte ausgewählter Städte Brandenburgs, die auf das Vorhandensein einer kompakten jüdischen Bevölkerung bzw. einer jüdischen religiösen Infrastruktur (Synagogen, Mikwa, Friedhof, Wohlfahrtseinrichtungen) zurückblicken können.

Im zweiten Teil verdichten Essays im Querschnitt einzelne Aspekte der örtlichen Lokalgeschichte und greifen anregende und über das Lokale hinausgehende institutionelle oder biografische-literarische "Ereignisse" auf, die sich in der Geschichte Brandenburg verorten lassen.

Der dritte Teil des Buches liefert einen umfassenden Anhang mit einem Glossar, Personen- und Ortsregister sowie einer Chronologie, die konsequent brandenburgische Politik und die Entwicklung der Gesetzeslage als Rahmen für die Entfaltung jüdischen Lebens in den Gemeinden einbindet.

Die im ersten Teil dargestellten 13 jüdischen Lokalgeschichten folgen einem, für die Lokalhistoriografie angemessenen, chronologischen Ansatz und geben die Entwicklung des jüdischen Lebens in den Brandenburger Gemeinden - von der ersten Erwähnung ansässiger Juden im 13. Jahrhundert bis zum Untergang der jüdischen Gemeinde im Nationalsozialismus - wieder. Die Aufsätze des ersten Teils behandeln die jüdische Geschichte der Orte Beelitz, Brandenburg/Havel, Eberswalde, Finsterwalde/Niederlausitz, Frankfurt/Oder, Guben, Lindow, Luckenwalde, Neuruppin, Potsdam, Prenzlau, Rathenow und des Oderbruchs (Bad Freienwalde, Wriezen, Seelow, Groß Neuendorf, Küstrin/Kosrzyn).

An dieser Stelle kann nur kurz auf die Problematik von Einzelfallstudien und Vergleichbarkeit der Studien verwiesen werden, die im Buch durch die chronologische Struktur der Aufsätze gelöst wird. Es soll außerdem auf zwei Studien des Sammelbandes hingewiesen werden, deren Autoren, Wolfgang Stammnitz für

Beelitz und Brigitte Meier für Frankfurt/Oder, die Verschränkung regionaler und überregionaler Geschichte: das Hineinwirken globaler Ereignisse in die Lokalgeschichte (Beelitz) und Auswirkungen lokaler Entwicklungen auf die überregionale Geschichte (Frankfurt/Oder) besonders gut gelungen ist.

Beelitz und Frankfurt/Oder sind als Schnittpunkte regionaler und überregionaler Geschichte dann auch folgerichtig im zweiten Teil, in den Querschnittsstudien, mit Aufsätzen zur Geschichte der Beelitzer Förderschule für geistig und körperlich behinderte Kinder und zur Begründung des hebräischen Buchdrucks in Frankfurt/Oder Gegenstand zweier Essays (Annette Hinz-Wessels, Ralf-Rüdiger Targiel).

Unter den vielen Essays des zweiten Buchabschnitts ragen Aufsätze heraus, die sich mit über die Lokalgeschichte hinausgehenden Themen beschäftigen, ohne den lokalgeschichtlichen Hintergrund zu verlassen. Zu erwähnen sind hier die Aufsätze von Stefanie Oswald über Kurt Tucholsky und Else Weil in Rheinsberg sowie der Aufsatz von Michael Fleischer, der anhand der Problemstellung Theodor Fontane und die "Judenfrage" darzustellen vermag, wie sich alltägliche Vorurteile deutscher Literaten und Intellektueller unter dem Eindruck des Berliner Antisemitismusstreits und der erfolgreichen Assimilation der deutschen Juden Ende des 19. Jahrhunderts unversehens zu judenfeindlichen Ressentiments wandeln.

Lutz Libert greift zwei dem breiten Publikum weniger bekannte und anregende Themen - die jüdischen Tabakhändler und jüdische Räuberbanden in Brandenburg - auf. Peter Böthig schreibt in seinem Beitrag "Die zärtliche Buche" über den deutschen Intellektuellen Armin T. Wegner, der es 1933 gewagt hatte, in einem offenen Brief an Hitler gegen den um sich greifenden staatlichen und volkstümlichen Antisemitismus zu protestieren. Julius H. Schoeps schildert, wie die Eigentumsansprüche der Erben der Familie Mendelssohn auf das Schloss Börnicke zwischen bürokratischen Präntentionen und einer komplizierten Gesetzeslage zerrieben werden.

Die Kulturgeschichte des "jüdischen Brandenburgs" kam nach dem Zweiten Weltkrieg zum Erliegen. Jüdische Gemeinden gab es in der DDR nur in Ostberlin, Dresden, Erfurt, Magdeburg und Schwerin. Wolfgang Weißleder beschreibt in seinem Essay über den Neuaufbau jüdischer Gemeinden in Brandenburg selbstkritisch die ersten zehn Jahre des schweren Neuanfangs ab 1991 ebenso wie das Scheitern der ersten neugegründeten Landesgemeinde Brandenburg. Ohne die jüdische Auswanderung aus der ehemaligen UdSSR hätte es den Neuanfang nicht gegeben, schreibt Weißleder, ebensowenig wie ohne den enthusiastischen Einsatz der wenigen noch ansässigen jüdischen Bürger Potsdams wie Theodor Goldstein. Die Probleme der Brandenburger jüdischen Gemeinde geben Aufschluss über deren permanente Überlastung: einerseits fungieren sie als Integrationszentren für die zugewanderte jüdische Bevölkerung und andererseits stehen sie vor der Aufgabe, eine vollwertige religiöse und institutionelle Infrastruktur zu errichten. Weißleder verweist auf die ergänzende und unterstützende Arbeit, die in diesem Zusammenhang Organisationen wie das Selbsthilfenetzwerk "Integrationsinitiative jüdischer Immigranten" und die Potsdamer Organisation der Kriegsveteranen leisten können.

Das Buch "Jüdisches Brandenburg" sucht in der Historiografie der jüdischen Lokalgeschichte der neuen Länder noch seinesgleichen. [5] Das Innovative des Ansatzes von Diekmann besteht in ihrem Anliegen, jüdische Lokalhistorie mit übergreifenden Fragestellungen zu verbinden. Die Aufsätze des Sammelbandes stützen sich ausschließlich auf neue Erkenntnisse sowie ausführliche Archivrecherchen und machen die Schätze der Lokalhistoriker und kleinster lokaler Museen für ein breites wissenschaftliches und interessiertes Publikum zugänglich.

[1] Rainer Ernst: Finsterwalde/Niederlausitz. In: Irene A. Diekmann (Hrsg.): Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart, Verlag für Berlin-Brandenburg. 2008, S. 86.

[2] Manfred Unger, Hubert Lang: Juden in Leipzig. Eine Dokumentation, Rat des Bezirkes Leipzig. Abteilung Kultur, Leipzig 1988.

[3] Irene A. Diekmann, Schoeps, Julius H.: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg. Edition Hentrich, 1995, gebundene Ausgabe 2002; Irene A. Diekmann, Schoeps, Julius H.: Wegweiser durch das jüdische Mecklenburg-Vorpommern, Verlag für Berlin-Brandenburg, 1998.

[4] Im Jahr 2003 führte Irene A. Diekmann am Historischen Institut der Universität Brandenburg ein Seminar zu dem Thema: „Die Nutzung historischer Quellen für die Erforschung der Geschichte ausgewählter jüdischer Gemeinden in Brandenburg-Preußen nach 1671“ durch. (Vgl. Holtz, Wolfgang, Matužek, Klaus: Moses Mendelssohns Weg von Dessau nach Berlin. Eine Spurensuche. In: Irene A. Diekmann (Hrsg.): Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart, Verlag für Berlin-Brandenburg. 2008, S. 398.

[5] Ähnlich umfassend und aussagekräftig sind für die Stadt Leipzig bisher nur die "Judaica Lipsiensia" und Diamants Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, Chemnitz, Leipzig, 1993. Vgl. Ephraim Carlebach Stiftung. Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig. Edition Leipzig, 1994 und Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, Chemnitz, Leipzig, 1993.

Wildt, Michael: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung : Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburger Edition, Hamburg, 2007

Michael Wildts Buch „Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939“ befasst sich mit den Ursachen und den Erscheinungen der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten. Er skizziert den Zusammenhang zwischen der Ideologie der Volksgemeinschaft und der Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung und die jüdischen Geschäftsleute und Unternehmer.

Wildts Darstellung geht in die Zeit der Anfänge der Weimarer Republik bis auf das Jahr 1919 zurück. Der Autor zeigt, dass Übergriffe auf Juden in Deutschland schon vor der Herrschaft der Nationalsozialisten an der Tagesordnung waren. Bereits in der Weimarer Republik gab es antisemitische Ausschreitungen und Plünderungen jüdischer Geschäfte. Mit der Implosion der Republik zerbrach auch das Gewaltmonopol des demokratischen Staates und somit die Möglichkeit, den Verfolgten Schutz zu bieten.

Michael Wildt verweist auf die Ideologie der Volksgemeinschaft, die für große Teile der Bevölkerung ein attraktives Versprechen darstellte. Diese war von der Niederlage im Ersten Weltkrieg, den sozialen Spannungen, den Putschversuchen, den Aufständen und der wirtschaftlichen Krise offenbar so verunsichert, dass die Idee der Volksgemeinschaft mit ihrem Ansatz, die tiefen sozialen Spannungen aufzulösen, an Attraktivität in der Bevölkerung gewann. Im Gegensatz zu verwandten

sozialdemokratischen Ideen baute die NS-Ideologie der Volksgemeinschaft nicht auf Integration, sondern auf Exklusion, das heißt auf den bewussten Ausschluss und die bewusste Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. Diese Idee gewann angesichts von diffusen Abstiegsängsten vor allem in den mittleren Schichten der Bevölkerung immer mehr Zulauf.

Wurde die Idee allmählich zur materiellen Gewalt einer Gesellschaft, die sich immer weiter vom Modell einer Zivilgesellschaft entfernte? Die Volksgemeinschaft konstituierte sich, so lautet eine zentrale These des Buches, durch die alltägliche Gewalt gegen jüdischen Bevölkerungsteile und jüdische Kaufleute. Dies schlug sich in den Boykotts jüdischer Geschäfte, in der Anprangerung von "Rassenschändern" und in Pogromen nieder, bei denen die Deutschen die Volksgemeinschaft, unter bewusster Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung, in praktischer Form erlebten.

Die inszenierten Gewaltspektakel waren folglich die Praxis des Konzepts der Volksgemeinschaft, wobei sich die Ideologie der Volksgemeinschaft und die Gewaltexzesse gegenseitig bedingten. Hier „realisierte sich das nationalsozialistische Volk als politischer Souverän, stellte sich die Ordnung einer rassistischen Volksgemeinschaft her und konnte jeder Teilnehmer Partizipation und Macht erfahren: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung.“

Das Buch fusst auf einer einmaligen Datenbasis. Erstmals werden die in den neunziger Jahren in Moskau aufgetauchten Akten des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (CV) und eine Vielzahl von Regionalstudien genutzt. Gleichmaßen werden die Berichte der Opfer und Täter gleichermaßen in die Untersuchung einbezogen. Damit gelingt es dem Autor zu zeigen, wie weit die Gewalt gegen die Juden in Deutschland bereits vor dem Kriegsbeginn 1939 verbreitet war.

Ein Vorzug des Buches besteht darin, dass es sich im Gegensatz zu vergleichbaren Veröffentlichungen nicht auf die Judenverfolgung in den Großstädten konzentriert, sondern auf die Gewalt in der Provinz und im ländlichen Raum, in den Dörfern und in den kleinen Gemeinden. Wildt berichtet über die Gewaltakte an der Basis und trägt Fakten über die tatsächlichen Ausschreitungen gegen die Juden in der deutschen Provinz zusammen.

Die Gewalt wurde durch diffuse Angst- und Bedrohungsgefühle verursacht, die in Hass- und Gewaltausbrüche mündeten. Das Buch zeigt, wie sich aus der liberal gesinnten, bürgerlichen Zivilgesellschaft ab 1933 eine rassistische, gewalttätige Volksgemeinschaft entwickelte. Die Gewaltausbrüche wurden dabei durch das Fehlen ziviler gesellschaftlicher Standards und Strukturen sowie die Komplizenschaft vieler Menschen begünstigt.

Die Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung war nicht allein von der Parteiführung aufoktroiert worden, sondern wurde von unten sogar noch forciert. Es wird detailliert beschrieben, wie sich die Bevölkerung in ihrer Gewalt und die NS-Führung mit immer neuen Gesetzesentwürfen gegen die jüdische Bevölkerung gegenseitig beeinflussten und radikalisierten. Wildt zeigt, dass es nicht angebracht ist, von einer in weiten Teilen ahnungslosen Bevölkerung zu sprechen, sondern dass der Rückgriff auf Hannah Arendts Konzept der Komplizenschaft überzeugender ist.

Allzu häufig erwiesen sich breite Bevölkerungsteile in der Ausgrenzung der jüdischen Beförderung und in den Boykottaktionen gegen die jüdischen Geschäfte als willige, allseits zur Vollstreckung bereite Mittäter. In diesem Sinne passt das Buch in die Linie des Aufsehen erregenden und umfassend diskutierten Werkes „Hitlers willige Vollstrecker“ von Daniel Jonah Goldhagen (1996).

Das Buch räumt mit Legenden auf, die Deutschen wären bevorzugt Opfer des NS-Systems gewesen. Mit der Erklärung, die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hätte angesichts der durch die Nazis befohlenen Judenverfolgung nur zu- oder weggesehen, gibt sich der Autor nicht zufrieden. Die Schutzbehauptung, „davon hatten wir keine Ahnung“, wird widerlegt. Zudem werden verdrängte Vorgänge wieder in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Nicht zuletzt liefert das Buch neue Belege für die Verbrechen der NS-Führung gegen die ausgestoßenen Teile der Bevölkerung bis 1939.

Es handelt sich um ein gründlich recherchiertes Buch, das viele Fakten zur Judenverfolgung in der deutschen Provinz 1919 bis 1939 enthält. Hervorragend ist es dort, wo es auf die von unten unterstützte Gewalt und die getragenen Gewaltexzesse verweist. Als Erklärung für die Gewaltakte reicht das Konzept der Volksgemeinschaft allerdings nicht aus. Worauf Wildt zu wenig eingeht, sind die sozialen Probleme, die Abgehobenheit der Volksparteien gegenüber den Problemen der einfachen Menschen, die schlechte Entlohnung der unteren Schichten der Bevölkerung und schließlich der Schulterschluss zwischen Hochfinanz und Nationalsozialisten. Auch im Hinblick auf die Charakterisierung der politischen Ordnung des durch die Nationalsozialisten geführten Staates kann Wildts Analyse nicht vollends überzeugen.

Nicht zuletzt ist das Buch eine Mahnung vor Wiederholungen. Manche Ereignisse in den ländlichen Regionen Sachsens wie der Sächsischen Schweiz, die Übergriffe gegen Andersfarbige und der alltägliche Rassismus lassen die alte Frage aufwerfen: „Ist der Schoß fruchtbar noch, aus der der braune Unrat kroch?“ Manche Parallelen, wie die sozialen Probleme, die Abstiegsängste der sozial benachteiligten Bevölkerungsteile, das Wegschauen anderer Bevölkerungsteile bei Übergriffen gegen Minderheiten, unreflektierte Geschichtslegenden lassen eine historische Wiederholung nicht als so abwegig und utopisch erscheinen, wie es breite Teile der veröffentlichten Meinung suggerieren. Allerdings hat (glücklicherweise) ein derartiges rassistisches und rechtsextremes Denken bisher nur Minderheiten in der Bevölkerung erfasst, für die das Buch allerdings zwingend eine Pflichtlektüre darstellen sollte.

Michael Wildt, 2007: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburger Edition, Hamburg 2007, 412 Seiten, 16 Abbildungen, 28,00 Euro.

Leipzig im Jahre 1933. Auf dem Weg in die nationalsozialistische Diktatur

Von Dr. Andreas Willnow.

Kurzbiografien

Die Familie des Fotografen Otto Bettmann in Leipzig

Der Vater Isidor Bettmann

Isidor Bettmann wurde am 1. März 1866 in Geita bei Weimar geboren. Er heiratete Charlotte Frank. Die Bettmanns hatten zwei Söhne: Ernst, geboren im Jahre 1899 und Otto, geboren im Jahr 1903. 1918 bis 1938 wohnten die Bettmanns am Thomasring 20 (heute Dittrichring). Die Familie zog 1932 in eine Wohnung in der Philipp-Rosenthal -Straße 53/53b. Charlotte Bettmann war Ärztin.

Bettmann gründete eine eigene chirurgisch – orthopädische Klinik und ein medico – mechanisches Institut, die sich am Thomasring 20a (heute Dittrichring 20a) befanden. Er engagierte sich im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Im Jahr 1938 entzogen die Nationalsozialisten allen jüdischen Ärzte die Approbation. Nach dem Verbot weiter als Ärzte zu praktizieren, waren sie nur noch als „Krankenbehandler“ für Juden zugelassen. Isidor Bettmann durfte in seiner Klinik täglich vier Sprechstunden abhalten.

Eine zerstörte Berufsperspektive und die Angst vor einer Radikalisierung des Antisemitismus zwangen die Bettmanns schließlich zur Emigration in die USA. 1941 wurde Bettmann aufgrund seiner "Ausreise" die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S.77-78.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Die Mutter Charlotte Bettmann

Dr. Charlotte Bettmann, geborene Frank, wurde 1872 in Meiningen geboren. Sie war mit dem Arzt Isidor Bettmann verheiratet. Die Familie Bettmann wohnte 1932 in der Philipp-Rosenthal-Straße 53/53b. Isidor Bettmann war Arzt und Inhaber einer chirurgisch-orthopädischen Klinik und eines medico - mechanischen Institutes in Leipzig. Die Bettmanns hatten zwei Söhne, die in Leipzig geboren wurden: Ernst im Jahr 1899 und Otto im Jahr 1903. Dr. Charlotte Bettmanns Praxis befand sich am Dittrichring 20.

Der Familie Bettmann gelang der Flucht in die USA.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S.76-78.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute – Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, Leipzig, 2006, S.92.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Der Bruder Ernst Bettmann

Ernst Bettmann wurde am 19.03.1899 in Leipzig geboren. Er war der Sohn von Isidor und Charlotte Bettmann, die als Ärzte in Leipzig arbeiteten.

Im ersten Weltkrieg diente er als Soldat. Nach dem Krieg im 1919 begann Ernst ein medizinisches Studium an den Universitäten in Leipzig und Freiburg, das er 1923 in Leipzig abschloss.

Bevor Ernst Bettmann seine eigene Praxis im Jahr 1932 eröffnen konnte, war er in der Klinik seines Vater tätig. Im Jahr 1932 unterrichtete Ernst Bettmann als Dozent Orthopädie an der Universität Leipzig bis ihm 1933 die Lehrbefugnis entzogen wurde.

Ernst Bettmann engagierte sich als Mitglied im Jüdischen Kulturbund. Im Jahr 1937 emigrierte er in die USA.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S.76-77.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Der Fotograf und Archivar Otto L. Bettmann

Der Fotograf, Archivar und Historiker O. L. Bettmann wurde am 15.10.1903 als Sohn des Leipziger Chirurgen Isidor Bettmann geboren. Er studierte Geschichte in Leipzig und Freiburg und promovierte im Anschluss zu historischen Fragen des geistigen Eigentums im deutschen Verlagsrechts. Nach dem Berufseinstieg beim Verlag F.C. Peters und der Veröffentlichung seines ersten Buchs, absolvierte er eine bibliothekarische Ausbildung und erwarb alle Voraussetzungen für die Umsetzung seines Ziels, ein eigenes Archiv zu gründen.

1935 emigrierte Bettmann in die USA. In New York war er anfangs als Fotojournalist tätig und gründete dann das nach ihm benannte „Bettmann-Archiv“, ein riesiges

Fotoarchiv. Indem er die Rechte an den Bildern erwarb, legte er den Grundstein für die moderne Bildlizenzierung, die wiederum Voraussetzung für die Bewahrung und Archivierung historischer Fotodokumente ist. Das Bildarchiv Bettmanns umfasste eine einzigartige Sammlung von mehr als 11 Millionen Drucken und Fotografien u.a. berühmte Fotos von J.F. Kennedy, Marilyn Monroe und Albert Einstein. Bekannt sind seine Veröffentlichungen *The Picture Man* (1992) und *A Pictural History of Medicin* (1956). Otto Bettmann war mit Anne Gray verheiratet. Er starb am 03.05.1998 in Florida.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, 1997, Leipzig, 78.

http://en.wikipedia.org/wiki/Otto_Bettmann, 02.08.2007.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute – Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 92.

Bruno Bloch und die Begachs

Der Journalist Bruno Bloch

Der Journalist Bruno Bloch wurde im Jahr 1985 in Westpreußen geboren. Bloch studierte in Leipzig Philosophie und Jura und war als Korrespondent und Redakteur tätig. 1933 wohnte er in der Hindenburgstraße 71 (heute Friedrich-Ebert-Straße). Blochs Schwester Edith Begach lebte ebenfalls in Leipzig. Sie hatte den Ingenieur Leopold Begach geheiratet.

Während der Zeit des Nationalsozialismus musste der Journalist Zwangsarbeit als Pelzschneider verrichten. Bloch zog in dieser Zeit zweimal um: zunächst in die Lessingstraße 13 und danach in das Judenhaus Leibnitzstraße 4. In der Pogromnacht vom 10.11.1938 wurde Bruno Bloch verhaftet.

Am 20. Januar 1942 schoben die Nationalsozialisten ihn ab und einen Tag später wurde er mit einem Transport nach Riga verschleppt. Seit der Deportation nach Riga gilt er als verschollen.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6557/ 0085 und 6557/ 0086.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden, Leipzig, 2001.

Blochs Schwester Edith Begach

Edith Begach, geborene Bloch, wurde am 05.06.1890 in Elbing (Westpreußen) geboren. Sie heiratete den Ingenieur Leo Begach. Die Begachs hatten einen Sohn. Die Familie wohnte am Floßplatz 26, später musste sie in das Judenhaus Funkenburgstraße 15 ziehen. Der Sohn emigrierte. Das Ehepaar wurde am 21.01.1942 wie auch Bruno Bloch von den Nationalsozialisten nach Riga deportiert worden. Edith starb im Alter von 55 Jahren.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S.64.

www.yadvashem.org.

Blochs Schwager Leopold Begach

Der Ingenieur Leopold (Leo) Begach wurde 1883 in Bromberg geboren. Er war der Sohn von Moriz und Theofilie. Leo Begach heiratete die Schwester von Bruno Bloch, Edith Bloch. Die Begachs hatten einen Sohn. Die Familie wohnte am Floßplatz 26, später musste sie in das Judenhaus Funkenburgstraße 15 ziehen. Der Sohn emigrierte. Edith und Leo sind wie Ediths Bruder am 21.01.1942 von den Nationalsozialisten nach Riga deportiert worden. Leopold starb in Riga im Alter von 58 Jahren.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S.12.

www.yadvashem.org.

Der Rauchwarenhändler Samuel Babad

Samuel Babad wurde am 01.08.1865 in Kamionka geboren und wohnte in der Färberstraße 14. Die Familie Babad gehörte zu den Ostjuden, die seit den russischen Pogromen nach Deutschland übersiedelten. Ihr religiöses Leben unterschied sich von dem der alteingesessenen, liberalen Juden. Die Ostjuden fanden sich in den kleinen orthodoxen Synagogen im nordöstlichen Zentrum Leipzigs zusammen. Babad prägte gemeinsam mit Abraham Waltuch, das religiöse Leben einer dieser orthodoxen Synagogen, der Jassyrer Synagoge.

Die Familie Babad siedelte aus Berezno nach Leipzig über. Noch in Berezno waren zwei der vier Kinder der Babads, Dina (1891) und Schajka (1894), zur Welt gekommen. Die Familie lebte vom Rauchwarenhandel und den kaufmännischen

Geschäften des Vaters. 1932 starb Babads Ehefrau. Die Familie wohnte zu diesem Zeitpunkt in der Färberstraße 4.

Nach dem Hereinbrechen der nationalsozialistischen Verfolgungen und Anfeindungen emigrierten zwei Söhne der Familie. Aus ihrer Wohnung vertrieben, zogen die Babads in das Judenhaus Nordstraße 15.

Dina Babad wurde bereits 1941 in die Tötungsanstalt Pirna/Sonnenstein deportiert und starb am 22.05.1941. Schajka Babad deportierten die Nationalsozialisten nur ein Jahr später nach Belzyce. Seither gilt sie als verschollen. 1942 war Samuel Babad gezwungen, einen Heimeinkaufsvertrag für Theresienstadt abzuschließen. Im September wurde er nach Theresienstadt deportiert. Er starb am 03.01.1943 im Ghetto Theresienstadt.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 59.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 10.

Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999, S. 26.

www.yadvashem.org.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian, SW

Max Bergmann

Max Bergmann wurde 23.9.1881 in Wertheim geboren. Er war der Sohn von Lazarus und Sofie Bergmann, geborene Stein. Seine Ehefrau hieß Edith Mina, geborene Liebenthal. Die Bergmanns hatten einen Sohn namens Walter. Sie wohnten in der Naunhofer Strasse 33.

Im Jahr 1911 gründete Max Bergmann das Kaufhaus „Gebrüder Max Bergmann“ in der Weißestraße 22. Bergmann zählte mit seinem Kaufhaus laut Recherchen von Adolf Diamant 1922 zu den 20 größten jüdischen Unternehmen Leipzigs (Platz 3).

Während der Pogromnacht vom 10./11.11.1938 ist Bergmann wie viele wohlhabende und einflussreiche jüdische Bürger im Rahmen der sogenannten "Sonderaktion" verhaftet worden.

Wenig später verlor er seinen gesamten Besitz. Anfang den 40er Jahre musste er seine Wohnung in der Naunhofer Straße 33 aufgeben und in das Judenhaus Funkenburgstraße 15 umziehen.

Seit dem Tag seiner Deportation nach Belzyce, dem 10.05.1942, gilt Max Bergmann als vermisst. Der Sohn Walter Bergmann hat den Holocaust überlebt. Im Jahr 1985 befand er sich in Australien.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 66.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, Chemnitz, Leipzig, 1993, S. 394.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 12.

www.yadvashem.org.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in regionalen und überregionalen Tageszeitungen

Henri Hinrichsen und Irene Lawford-Hinrichsen

Laut Berichten der Leipziger Volkszeitung, der Sächsischen Zeitung und der Mitteldeutschen Zeitung kehrt der Musikverlag Hinrichsen an seinen früheren Stammsitz in Leipzig zurück. Die neu gegründete Edition Hinrichsen GmbH wird wieder in das Haus Talstraße 10 einziehen, schreibt die Leipziger Volkszeitung. Dort hatte die Familie bis zum Zweiten Weltkrieg gelebt. Offizieller Eröffnungstermin in Leipzig ist der 18. September. Die Enkelin Henri Hinrichsens, Irene Lawford-Hinrichsen, sagte gegenüber der Presse: "Es hätte meinen verstorbenen Großvater Geheimrat Henri Hinrichsen, meinen Vater Max Hinrichsen und meinen Onkel Walter Hinrichsen mit Stolz und großer Freude erfüllt, zu sehen, dass ihr Familienname wieder nach Leipzig zurückkehrt." (Leipziger Volkszeitung, 18.06.2008, S. 11, Sächsische Zeitung, 18.06.2008, S. 12, Mitteldeutsche Zeitung, 18.06.2008, S. 20, siehe unsere Datenbank: Stichworte Musikbibliothek Peters und Henri Hinrichsen)

Die Stadt Leipzig hofft auf einen Rückkauf der Musikbibliothek Peters, erklärte der Kulturbürgermeister der Stadt, Georg Girardet, auf Anfrage der Leipziger Volkszeitung (Leipziger Volkszeitung, 21./22.06.2008, S. 9).

Emanuel Goldberg

Die TU Dresden erinnert am Mittwoch mit einer Veranstaltung der Reihe "Hochschulgeschichte auf alten Filmdokumenten" an den Präzisionstechniker und Erfinder medialer Apparatechnik Emanuel Goldberg (1881 - 1970). Goldberg, in den 20er Jahren der kreativste Kopf des Zeiss Ikon Konzerns, legte bis zu seiner Vertreibung aus Deutschland 1933 eine Vielzahl von Publikationen, Patentschriften und Geräteentwicklungen vor und war als Honorarprofessor an der TH Dresden tätig. Bernd Lichtenberger skizziert Leben und Werk des Innovators und Wissenschaftlers in den Dresdner Neuesten Nachrichten. In Moskau geboren, hatte sich Goldberg bereits vor seiner Übersiedlung nach Deutschland in Russland einen Namen gemacht. Er studierte unter anderem in Leipzig beim späteren Chemie-Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald und seinem Doktorvater Robert Luther. Von 1907 bis 1917 unterrichtete und forschte er in Leipzig als Professor für Fotografie und Reproduktionstechnik an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe (siehe unsere Veranstaltungsrubrik, Dresdner Neueste Nachrichten, 17.06.2008, S. 8).

Ephraim Carlebach, Rolf Isaacsohn, Channa Gildoni, Rolf Kralovitz und Zeev Buchsbaum

Wie das Leipziger Amtsblatt in der Ausgabe vom 14.06.2008 berichtet hatte, besuchen vom 19. bis zum 26. Juni jüdische Gäste, Leipziger Zeitzeugen und Holocaustüberlebende, die Stadt Leipzig. Während des Besuchs findet ein Treffen mit dem Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung statt, schreibt heute die Leipziger Volkszeitung. Zum Gespräch im Rathaus werden unter anderem der sächsische Landesrabbiner Salomon Almekias-Siegl, der Vorstandsvorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig Kuf Kaufmann und Channa Gildoni, Vorsitzende des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel im Rathaus erwartet. Am Mittwoch tragen sich die Gäste in das Goldene Buch der Stadt ein (Leipziger Volkszeitung, 24.06.2008, S. 17; Leipziger Amtsblatt, 14.06.2008, S. 1).

Am 25. Juni 2008 findet in Anwesenheit des sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich die feierliche Namensverleihung "Ephraim-Carlebach-Haus" an das Hauptgebäude der Deutschen Zentralbibliothek für Blinde zu Leipzig statt, informiert die Leipziger Volkszeitung. Mit der Umbenennung wird des Gründers des jüdischen Schulwerks und Rabbiners Ephraim Carlebach gedacht. Die Initiative, dem Gebäude der ehemaligen Israelitischen Volksschule den Namen des Schulgründers zu verleihen, geht auf einen Vorschlag der Vorsitzenden des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel, Channa Gildoni, zurück (Leipziger Volkszeitung/Borna-Geithain, 17.06.2008, S. 9).

95 Jahre nach der Eröffnung der Höheren Israelitischen Schule wurde dem einstigen Gebäude der jüdischen Bildungseinrichtung in der Gustav-Adolf-Straße 7 gestern der Name Ephraim-Carlebach-Haus verliehen, berichtet die Leipziger Volkszeitung. Auf der feierlichen Veranstaltung sprach der sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich über die herausragende Bedeutung Ephraim Carlebachs für das jüdische Schulwerk in Leipzig und Sachsen. "Jüdischer Geschichte in Sachsen wird aktiv gedacht, und jüdisches Leben ist wieder in der Mitte unserer Städte angekommen",

sagte Tillich. Er wandte sich an die ehemaligen Leipziger jüdischen Bürger, die derzeit in Leipzig zu Besuch sind: "Liebe Gäste, nehmen Sie bitte die Eindrücke der Erinnerung und Versöhnung mit nach Hause, erzählen Sie ihren Kindern davon." Leipzigs Bürgermeister Andreas Müller betonte, Carlebach habe sich für die Akzeptanz Andersdenkender und multireligiöse Toleranz eingesetzt. Der Ehrenpräsident der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Rolf Isaacsohn, die Vorsitzende des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel, Channa Gildoni, und der Präsident der Ephraim-Carlebach-Stiftung, Rolf Kralovitz, berichteten aus eigenem Erleben über die letzten, schweren Jahre der Schule während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft (Leipziger Volkszeitung, 26.06.2008, S. 21).

Hedwig Burgheim

Gestern wurde in der Henriette-Goldschmidt-Schule eine Gedenktafel enthüllt, die an die Pädagogin Hedwig Burgheim erinnert, schreibt Angelika Raulien in der Leipziger Volkszeitung. Das Andenken an die Schülerin von Henriette Goldschmidt und Leiterin des Gießener Fröbel-Seminars wird von der Henriette-Goldschmidt-Schule seit Jahren gepflegt. Zur feierlichen Veranstaltung waren Heinrich Brinkmann vom Magistrat der Universitätsstadt Gießen, Bianca Gerner und Karla Freund von der Alice-Schule, die Hedwig Burgheim von 1919 bis 1933 leitete, gekommen. Der Pädagogin wird in Leipzig mit einem Stolperstein in der Wettiner Straße gedacht. In diesem Jahr ist darüber hinaus das Buch von Andrea Dilsner-Herfurth "Hedwig Burgheim - Leben und Wirken" erschienen (Leipziger Volkszeitung, 27.06.2008, S. 18).

Impressum

ISSN 1866-5853

Herausgeber:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.
Bernhard-Göring-Strasse 152
04277 Leipzig
Tel.: 0341 – 3065225
Fax: 0341 – 3065226
Web: www.juden-in-sachsen.de
E-Mail: drz-sachsen@primacom.net
Chefredakteurin:
Susann Weien (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Claus Baumgart
Christian Böwe,
Jürgen Gispert,
Anna Kuschnarowa,
Egbert Pfeiffer

Bildredaktion.

SHADOW-Foto A. Reer (freier Mitarbeiter)

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. Keith Barlow,
Kerstin Korsch,
Dr. Peter Zech

Alle veröffentlichten Texte, Fotos, Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck oder die Vervielfältigung – auch teilweise – bedürfen der schriftlichen Zustimmung.

www.juden-in-sachsen.de